

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 67.

Mittwoch, 20. März.

1929.

(1. Fortsetzung.)

Die letzte Kurve.

Roman in 19 Bildern von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Der Prozeß Szembolin wurde die größte Sensation der letzten Jahre, die Massen stürmten das Gerichtsgebäude, um Plätze im Saale zu bekommen. Über die Art seiner Verteidigung war er sich zuerst im unklaren gewesen. Die Helfer Palisanders kannte er nicht, diese waren geflohen, aber niemand vermutete Palisander hinter der Geschichte und noch war sein Name nicht gefallen. Sollte er ihn nennen? Schon war er, der sich betrogen fühlte, am letzten Verhandlungstage bereit, Berrat zu begehen, da warf er wie durch Zufall einen Blick auf den Zuhörerraum. In der zweiten Reihe saß Palisander und sah ihm zweimal langsam zu. Szembolin gab sein Erstaunen nicht zu erkennen, stritt nach wie vor die Hauptshuld ab, behauptete aber weiterhin, seine Mittäter nicht nennen zu können und ihren Aufenthalt nicht zu wissen. Nach der Pause war Palisander verschwunden. Das Gericht nahm ebenfalls an, daß Szembolin nicht allein gearbeitet hatte und dictierte ihm daher nur drei Jahre Zuchthaus.

Sie waren eigentlich rasch vergangen. Zuerst hatte ihm das Leben und hauptsächlich die Kost nicht gefallen, aber dann hatte er in einer Zeitung eine Notiz gelesen: Der bekannte Sportsmann Palisander baute Automobile, hatte sich einen ganz neuartigen Rennwagen zusammengestellt und damit irgendeinen Preis gewonnen. Jetzt war er beruhigt, man hatte nichts gemerkt, schaute keinen Verdacht. Dieser Mann würde im Lande bleiben, sich redlich nähren und warten, bis er die drei Jahre hinter sich hatte.

Seit dieser Zeit war er vollkommen ruhig und ertrug seine Strafe mit Geduld.

Diese ganzen Gedanken hatten sich blitzschnell in seinem Gehirn vereinigt und zusammen ein gewisses Gefühl der Erlösung und der Beruhigung geschaffen. Schnell näherte er sich der Brücke, hinter der immer noch der Mann lauerte. Als Szembolin den Fuß auf die Straße setzte, kam der langsam hinter dem Pfeiler hervor, schob sich dicht an ihn heran, drückte ihm einen Zettel in die Hand und ging ruhig seines Weges weiter, ohne Gruß, ohne Rede, ohne Aufsehen. Szembolin, im Inneren doch etwas überrascht über die Schnelligkeit, mit der das Leben — denn dieser Zettel bedeutete es — wieder von ihm Besitz ergriff, ließ sich nichts merken. Zwar glaubte er nicht, daß er jetzt noch beobachtet werde, die Polizei vermutete seine Helfer-Helfer sicher in London oder Amsterdam, aber man konnte nicht wissen, und besser war besser. Den Zettel steckte er in die Tasche, er hatte später Zeit genug, ihn zu lesen, und ging raschen Schritten der Stadt zu.

Auf dem Bahnhof löste Szembolin ein Billett nach der Hauptstadt und bestieg den Nachzug, der kurz nach sechs dort sein mußte. Er fand ein Coups zweiter Klasse, in dem eine einzelne Dame in der Ecke schlief. Nachdem er seinen Mantel aufgehängt hatte, begab er sich auf den Gang und rauchte. Er war doch zu nervös, um stillsitzen zu können. Im Schein des Lichtes zog er den Zettel aus der Tasche, es stand nichts weiter darauf als der Name eines Hotels. Langsam öffnete er die Klappe des Oberlichtes, kniffte den Zettel zusammen, hielt ihn an das flammende Gas und brannte die Zigarette an. Den zu Asche verkohlten Zettel zer-

drückte er in der Hand und ließ die schwarzen Fäden in den Wind hinausflattern.

So wanderte er nachdenklich durch die Gänge. Fast alle Fenster waren verhängt und wo noch Licht brannte, waren auch die meisten Reisenden schon eingeschlafen, nur ab und zu hörte man leise geführte Gespräche. Plötzlich schlug ein Name an sein Ohr, der ihn aufhorchen ließ: Palisander! Langsampirsche er sich an das Coups heran, ging vorüber, blieb stehen und lauschte. Drinnen saßen zwei Herren, die ihn nicht bemerkten oder jedenfalls nicht beachtet hatten, sie unterhielten sich bei halb offener Tür ziemlich laut und ungeniert.

„Also, nochmals Corretti, wie ist das“, fragte der ältere, „können Sie für mich fahren?“

„Also nochmals, so leid es mir tut, Herr Schöttler, es ist unmöglich. Erstens habe ich schon mit Kugler abgeschlossen, zweitens sind mir Ihre Wagen offen gestanden nicht schnell genug. Ich will nicht nur fahren und Geld verdienen, ich will auch gewinnen.“

Szembolin hatte sehr schnell begriffen, sie sprachen vom Automobilrennen in vierzehn Tagen. Corretti war der noch junge, aber schon öfters genannte Rennfahrer, der fast immer für Kugler-Kompressor fuhr, und Schöttler baute mittlere und kleine Wagen, ganz gut für die Stadt, aber keine Rennwagen von Klasse. Szembolin war gut informiert; seit der Notiz, daß Palisander Nennen fuhr, hatte er alle derartigen Nachrichten mit größtem Interesse verfolgt.

„Wen fürchten Sie am meisten?“, fragte wieder der Alte.

„Wie ich Ihnen vorhin schon sagte, in erster Linie Fleischer, der Amerikaner fährt wundervoll. Und dann Palisander, der Mann hat viel Geld und eiserne Nerven, oder ich glaube, er hat gar keine, außerdem soll er neulich im Training fabelhafte Zeiten gefahren sein. Aber auf die Dauer ist das nichts mit seinem Wagen, er hat in eine ganz leichte Karosserie einen Flugzeugmotor eingebaut, das geht sechs, sieben Runden gut, dann ist Schluss. Den Großen Preis von Europa kann er damit nicht gewinnen, da fällt seine Karre auseinander, aber jetzt beim Frühjahrsspreis ist die Strecke kurz, da mag's gehen. Wir werden übrigens bald neue Konkurrenz bekommen.“

„Ausland?“

„Nein, ein deutscher Ingenieur, Merz heißt er wohl, hat Patent angemeldet, Motor mit 1200 Umdrehungen, leistet daselbe wie andere mit 1800, läuft fast lautlos. Das Patent hält er geheim, wird aber bald genug damit rauskommen.“

„Zeigt schon?“

„Ich habe die Starterliste durchgesehen, er ist nicht dabei.“

„Ich glaube, es zieht, können Sie mal die Tür schließen?“

Die beiden Herren unterhielten sich weiter und bemerkten nicht, daß die Gestalt des Mannes, der sie beaufsichtigt hatte, sich wieder entfernte.

Sofort nach seiner Ankunft hatte Szembolin das Hotel angerufen und zu seinem Erstaunen erfahren, daß Palisander dort weder wohnte noch bekannt war.

Was nun? Er schlenderte durch die Straßen. Eigentlich hatte sich nicht viel verändert in den drei Jahren, seitdem er die Stadt verlassen hatte, und es kam ihm vor, als sei er nur eine Woche abwesend gewesen.

Er beschloß, in Palisanders alter Wohnung nachzuforschen, obwohl er sich von diesem Gang nicht viel versprach. In wenigen Minuten brachte ihn ein Auto dorthin.

„Warten Sie“, sagte er zu dem Chauffeur und verschwand im Hausflur.

Er stieg die schmale Treppe empor, im zweiten Stock blieb er stehen. Das Schild seines Freundes fehlte, dafür klebte eine schmierige Visitenkarte am Pfosten: M. Küllgen. Kanne er nicht. Er drückte auf den Knopf, die Klingel war kaput, dann klopfte er gegen das Glas.

Nach einiger Zeit näherten sich schlürfende Schritte, ein Mann öffnete, unrasiert, in Filzpantoffeln, eine Pfeife im Munde, die er beim Sprechen nicht herausnahm.

„Können Sie mir sagen, wo Herr Palisander wohnt?“

„Hä?“

„Ich möchte wissen, wo Herr Palisander wohnt?“

„Kenne ich nicht“, sagte der Mann und blickte ihm mißtrauisch ins Gesicht.

„Seit wann wohnt er denn nicht mehr hier?“

„Weiß ich nicht, hat nie hier gewohnt.“

„Es ist gut, ich danke.“

Szembolin ging die Treppe hinab. Wie sollte er Palisander in dieser Millionenstadt finden? Es war wohl am besten, jetzt der Weisung des Zettels zu folgen, aber dann mußte er bis zum Abend warten, denn er vermutete wohl richtig, daß er ihn dort unter den Gästen finden würde.

3.

Eines Morgens, Spindler lag noch in den Federn, klingelte das Telefon.

„Wer ist denn dort?“ Er fragte etwas gedehnt und unwillig.

„Hier ist der Mann aus dem Fort. Wenn es Ihnen Spaß macht, können Sie mich heute besuchen.“

Spindler fuhr in die Höhe.

„Tamos, Herr ... Donnerwetter, wie heißen Sie denn nur? Aber furchtbar gern, wo wollen wir uns treffen? Ich liege zwar noch zu Bett, stehe aber in einer Stunde zu Ihrer Verfügung.“

„Ich wohne Kurprinzenstraße 16.“

„Lieber Herr, Ihr Name, ich kann Sie doch nicht so ohne weiteres finden ...“

Der andere hatte schon angehängt. Das war ja ein merkwürdiger Kauz, Spindler mußte lachen, aber es reizte ihn, die Bekanntheit fortzusehen. Schnell zog er sich an und fuhr zu der angegebenen Adresse. Das Haus Nummer 16 war ein altes Patrizierhaus mit einfacher glatter Front und vornehmem Aufgang. Es hatte zwei Stockwerke, und als er eintrat, las er gleich unten ein Schild: Pastor Neumann. Das war er sicher nicht, in der gleichen Etage wohnte ein Geheimrat von der Universität, auch das konnte er nicht sein, also stieg er noch eine Treppe höher, die lezte, hier mußte er wohnen. An der Tür stand: Klaus Merz.

Er hatte den Namen nie gehört. Sollte er umkehren? Konnte er sich so irren? Sein Klingeln war etwas zaghaft. Der Mann aus dem Fort öffnete selbst.

„Bitte, treten Sie ein, Herr Spindler, es freut mich, daß Sie Wort gehalten haben.“

„Nun, das versteht sich doch von selbst, ich habe mich angezogen und bin sofort hierhergeeilt.“

„So meinte ich's nicht. Hier diese Tür links. Ich denke an Ihr Versprechen im Fort.“

„Ach so, ja, draußen bin ich nicht mehr gewesen.“

„Ich weiß, aber bitte legen Sie doch ab.“

Spindler sah sich um, eine hübsche Junggesellenwohnung, ganz nett, sehr gediegen, viele Bücher, nicht so wie er sein Heim ausgestattet hatte, aber geschmackvoll.

„Ich muß gestehen, Herr Merz, daß ich verblüfft bin. Ich hätte neulich geschworen, Sie zu kennen, gut so gar, von der Schule oder anderswoher, und wenn ich Sie heute so betrachte ...“

„Geben Sie sich keine Mühe. Rauchen Sie? Bitte! Wir kennen uns bestimmt nicht. Ich habe das neulich gleich bemerkt, es muß ein Irrtum Ihrerseits vorliegen. Doch ehe ich weiter spreche, vielleicht erzählen Sie mir einmal, hand aufs Herz, wie Sie dazu kamen, in dem Fort, das doch sonst kein Mensch mehr besucht, herumzuschlendern?“

„Hand aufs Herz, der reine Zufall. Ich weiß es heute selbst nicht mehr. Sehen Sie, ich habe früher ein bißchen studiert, Chemie und Jura und sonst noch allerhand, aber ich habe kein Sitzleisch. Geld hatte ich damals noch genug, aber das ist nun auch zu Ende. Was soll ich tun? Das Kavalierspielen muß nun aufhören, aber mit dem, was ich kann, ist heute kein Brot zu verdienen, wenigstens nicht auf anständige Art.“

„Was können Sie denn?“

„Reiten und Autofahren.“

„Na, das ist doch schon was. Sie könnten Trainer werden oder Industriefahrer bei einer großen Firma.“

„Wie gern täte ich das, aber dazu gehören Beziehungen, und die habe ich nicht. Es ist zum Verzweifeln, man möchte arbeiten und findet nichts, aber ich rede Ihnen hier was vor ...“

Schweigend betrachtete Merz sein Gegenüber.

„Ich mußte Sie neulich so schroff abweisen, bin ein rauer Kerl und kann nicht schöne Worte machen, außerdem kamen Sie mir damals verdammt in die Quere. Sie können sich denken, daß ich mich nicht zu meinem Vergnügen auf das Fort gesetzt habe, sondern, daß ich meine Gründe hatte. Was dort draußen geformt wurde, war mein Lebenswerk, vor der Zeit durfte kein Neugieriger daran rütteln, jetzt bin ich am Ziel. Ich habe Sie vertreiben müssen, doch: Sie haben mir gefallen, und wenn Sie den ehrlichen Willen zur Arbeit haben, vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Spindler machte eine Bewegung freudiger Zustimmung.

„Halt, junger Freund, ich lante vielleicht! Ehe Sie sich entschließen, sollen Sie die Geschichte meiner Erfindung hören und den Motor sehen.“

„Es handelt sich um einen Motor?“

„Kommen Sie in meine Werkstatt.“

Sie betraten einen Raum, an dessen Wänden Regale und Bretter mit Werkzeugen hingen. In der Mitte stand ein großer mit Blech ausgeschlagener Tisch, auf dem das Modell aufgebaut war. (Fortf. folgt).

Räuber im Heiligen Land.

Von Gustav Halm (Köln).

„Man soll auf Araber, wenn sie selbst feindlich angreifen, niemals schließen“, sagte mein Freund. Das ist eine Lebensregel, die ängstliche Gemüter für die vielen Vergnügungsreisenden im Heiligen Lande erfunden haben. Das Schredgespenst der Blutrache wird an die Wand gemalt, das altbiblische „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Auch wir wurden, als wir einen Ausflug zum Toten Meer unternahmen, mit diesen und ähnlichen Weisheitsprüchen ausgerüstet, was uns aber nicht hinderte, unsere Revolver zu uns zu steden. Denn seit undenklichen Zeiten treibt sich bei Jericho zweifelhaftes Gesindel umher, so daß dort schon mehr als einer unter die Räuber gefallen ist.

Wir waren unser drei und hätten uns vor dem Teufel nicht fürchten müssen. Dagegen bereitete uns unser Kutscher unausgesetzten Ärger. Der Kerl stellte sich so ungeschickt an, als habe er sein Leibtag keine Zügel gehalten. Es mag wohl böse Absicht von ihm gewesen sein. Man muß wissen, daß um das Tote Meer und das nahe Jordanbett ein breiter Gürtel sandigen Schlammes liegt. Wind und Wellen haben lange Zungen ausgewaschen, die wie glattpolierte Grabhügel oder fast wie steinerne Sphinen im Sande liegen. Statt sie zu umfahren, ließ unser Rosselenker seine Kutsche lustig in sie hineinrumpeln, so daß wir häufig in Sand und Schlamm festsaßen und das Beiketel wieder flott machen durften. Es war mit dem Kerl nichts anzufangen, so daß wir schließlich

ausstiegen, ihn zu warten anwiesen und zu Fuß an den Seestrand marschierten.

Zähflüssig und schwer rollten die Wellen an und umspülten unsere Füße. Das Meer lag wie geschmolzenes Blei, blaugrau und dunkel, hier und da von gurgelnden Blasen durchbrochen. Zweige und Treibholz am Ufer waren zu völliger Farblosigkeit ausgebleicht. Wir betrachteten es einige Zeit und begannen dann unsere Kleider abzulegen, um ein Bad zu nehmen. Wenige Sekunden später brach die Sonne durch. Plötzlich lag, was eben eine bleigraue Masse schien, in verlumten Farbenem Glanze vor uns. Aus schwerlastenden Wolkenbänken blitzen die Strahlen herunter und warfen gelbe und rostige Lichter in das türkis- und amethystfarbige Wasser. Jenseits stiegen finstere, hier und da vom Licht übergoldete Berge auf. Sprachlos betrachteten wir das Farbenwunder.

Wir wurden peinlich gestört. Rauhe arabische Rufe hinter uns rissen unsere Köpfe herum. Alle Hölle! Das Bild war nicht eben erfreulich: Vier verwegene braune Räubergestalten im Burnus und Kopftuch des Beduinen krochen wie Reptile hinter den nächsten Sanddünen hervor, die langen Flinten auf uns gerichtet und mit widerlichem Grinsen uns bedeutend, daß sie unsere Oberkleider mit unseren Waffen bereits zu sich herangezogen hätten. Was will man machen in solcher Lage? Was hilft der besttrainierte Körper gegen eine heimtückische Kugel? Zähneknirschend mußten wir die alte, uns so verhasste Touristenregel befolgen und uns ohne Widerstand ausrauben lassen. Das besorgten die Salutanten denn auch mit bemerkenswerter Sachkunde. Uhren, Brieftaschen, Börsen, Ringe, Feuerzeuge, Waffen und was sonst ihre Habgier reizte, nahmen sie an sich; es überraschte uns, daß sie alle Kleidungsstücke verschmähten. Wir waren Neulinge im Lande, sonst hätten wir uns sagen müssen, daß das höchst unbeduinisch war. So freuten wir uns nur des für uns günstigen Umstandes, obwohl wir mit sehr gemischten Gefühlen aufsahen, wie sie mit ihrer Beute wieder hinter den Sandhügeln verschwanden und lautlos wie die Ratten davonhuschten.

Übereinstimmend kamen wir zu der Ansicht, daß wir uns diesen Raub nicht gefallen lassen dürften. „Irgendwo müssen sie doch ihren Schlupfwinkel haben“, meinte der baumstarke Wrede, „es wäre doch spaßig, wenn wir alten Krieger den nicht ausbaldowern könnten!“ Wir schickten uns also an, ihrer Spur zu folgen, die sich im feuchten Sande scharfandig abzeichnete. Sie führte uns schließlich gar nicht weit von unserem Wagen aus dem Sandbereich hinaus auf die Straße. Doch war weit und breit von den Räubern selbst nichts zu sehen, und auch unser Arabadshi behauptete, nichts wahrgekommen zu haben. Wir wiesen ihn an, uns langsam zu folgen, während wir, so gut es ainging, auf ihrer Fährte weiter vorsichtigen. Leider hatte es zu unserem großen Ärger damit bald ein Ende. Der Weg wurde steinig und zeigte keinen Fußabdruck mehr. Doch beschlossen wir, auf gut Glück auf ihm weiterzugehen.

Als wir uns den Ruinen von Alt-Jericho näherten, stand plötzlich, bisher durch Hügel und Gebüsch unseres Blick entzogen, die ungeheuer geschwungene, jäh, rostbraune Wand des „Berges der Versuchung“ vor uns, von dem aus Satan Christus die Reiche der Welt gesezt haben soll. Mir war bekannt, daß in schwindelnder Höhe an dem fasteähnlich gestürmten Felsen ein Kloster griechischer Mönche hängt; winzig wie ein Schwabennest. Doch suchte ich mit blohem Auge vergebens danach, da wir noch stierlich entfernt waren und der Bau damals noch nicht die bläuliche Lünette trug, durch die allein er sich heute vom Gestein abhebt. Man hatte noch eine rostrote Schutzfarbe gewählt, um räuberisches Gesindel nicht unnötig anzulocken. Wir fragten also unseren Fuhrmann, wie wir zu dem Kloster kommen könnten. Überraschenderweise, da doch sonst diese Leute danach trachten, ihren Passagierer Schenswertes zu zeigen, winkte er ab. Es sei gar nichts zu sehen an diesem Hause, sagte er. „Trotzdem wollen wir hin“, war unsere Antwort. „Aber es sind Ungläubige, die dort wohnen“, wandte er ein. „Sie sind Christen, wie wir“ entgegneten wir. – Vergebens erhob der Kutscher weitere Einwendungen; wir lachten ihn aus. Unserem Wege folgend, fanden wir dann auch den Pfad, der, durch Geröll und einen färglichen Garten im Zickzack ansteigend, zum Kloster führt. In beträchtlicher Höhe erkannten wir jetzt zwischen Höhlen und Felsenkreuzen den winzigen Bau.

Wir stiegen den Pfad hinauf und standen endlich vor der Klosterpforte, die uns ein Mönch aufstet. Er begrüßte uns zuvorkommend und gestattete uns, einzutreten. „Ihr seid nicht die einzigen“, sagte er, „es sind noch mehr Fremde hier, Männer aus Jerusalem.“ Durch einen in den Fels gehauenen Gang, dem das Kloster sozusagen nur als Fassade vorgebaut ist, führte er uns in die Kapelle, deren einzigen Schmuck einige nain gemalte Bilder der Versuchung Christi bilden. Dann geleitete er uns durch eine Felsen-galerie in das Zimmer des Abtes.

Dieser, ein langbärtiger Mönch, empfing uns ebenfalls freundlich und ließ Kaffee und Apfelsinen-scheiben zu unserer Bewirtung bringen. Auf unsere Frage, ob andere Fremde da seien, erwiderte er verneinend; erstaunt sagten wir ihm, daß es uns doch der Brötner erzählt habe. Er lächelte und sagte dann: „So hat er schon geplaudert? Ihr kamet zu bald, sonst hätte ich es ihm verboten. Ja, ich habe euch getäuscht, es sind Fremde hier. Aber sie haben mich eigens gebeten, es zu verschweigen, weil sie eine Blutrache fürchten. Sie haben bei einem Überfall einen Räuber erschossen und sind hierher geflüchtet. Es sind Armenier aus Jerusalem. Doch da ihr nicht wie Räuber ausseht, durfte ich es euch wohl sagen.“ – „Wo sind die Leute?“ riefen wir fast einstimmig aus. „Sagt es uns, auch wir sind überfallen worden und suchen die Spur der Diebe! Führt uns zu den Fremden!“

Bedächtig erhob sich der Abt und geleitete uns durch mehrere Gessengänge, deren loggiähnliche Gessänder ins Freie in eine schwindelnde Tiefe hinausging, zu einem Gemache, dessen Tür er ohne weiteres aufstet. Wir traten ein und sahen uns vier Männer gegenüber, die auf verschwirrten Bündeln hockten und auf einem niedrigen Tische eine Menge Dinge zwischen sich liegen hatten.

„Mein Revolver!“ rief mein Freund Bertrams, der wahre Luchsauge hat, und hatte mit blitzschnellem Griff seine Waffe an sich gerissen, die zwischen Uhren und anderem auf dem Tische gelegen hatte. – „Und meiner!“ schrie fast zugleich Wrede und richtete ihn auf die höchst überraschten Männer, die kaum Zeit gefunden hatten, aufzuspringen. Einer von ihnen ergriff meinen Revolver und spannte ihn. „Um Christi willen!“ rief der Abt, „hier ist eine Stätte des Friedens. Wie durft ihr sie zur Zuflucht des Verbrechens machen? Ehr das Heiligtum!“ – „Keine Schonung!“ rief Wrede, wachte gedankenschnell den ihm nächsten der vier Kerle, zerrte ihn aus seinem Winkel heraus und schleppete ihn über den Gang zu einem aus Brettern und dünnem Eisen-gitter bestehenden Balkon, indem wir die Tür des Zimmers bewachten. Wir sahen ihn den Unglüdlichen über das Geländer schwingen, daß er über dem jähren Abgrund baumelte, hörten sein jämmerliches Angstgekreis und Wredes Ruf: „Ergebt euch, sonst fliegt euer Genosse da hinunter!“

Man muß von der jähren Wand in die schauerliche Tiefe hinabgegliedt haben, um die Angst und das Entsezen des Gemarterten zu verstehen. So durchdringend gellte sein Schrei, daß die Mönche sich herzudringen und uns nun wohl zwanzig Männer wider die drei übrigen Räuber zur Verfolgung standen. Wir hatten keine trockigen Beduinen vor uns, die vielleicht einen Kampf auf Leben und Tod gewagt hätten; die Burnusse, unter deren Maske diese Armenier ihr Räuberhandwerk trieben, steckten längst in ihren Bündeln. Feige, zähneklappernde Zammergestalten krochen, eine nach der anderen, aus den Winkeln hervor, ließen sich, während Wrede seinen ganz erschöpften Gefangenen hereinholt, willenslos fesseln und wurden von uns im Triumphzug nach Jericho geführt. Unser schütziger Kutscher hatte das Weite gesucht. Aber als wir in mehreren Wagen des „Hotels Gilgal“ in Jerusalem eintrafen und unsere Gefangenen absieferen, versicherte man uns schmunzeln, daß man sie zu fassen wissen würde. Und als kurz danach die Räuber auf der Anklagebank saßen, sag die edle Kutschereise unter ihnen, um ihr Los, fünf Jahre Zwangsarbeit, zu teilen. Erschwerend wurde ihnen angerechnet, daß sie ein Kloster als Zufluchtsort auf ihren Raubzügen zu wählen gewagt hatten.

Schiffslute vom Gardasee.

Am Abend ziehn die großen Segelschiffe
Mit Öl beladen, mit Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen . . . leise ein:
Ein Bild, das auch den härtesten ergrisse.

Das Schiffsvolk singt. Die Segel gehen nieder.
Die rote Mole läuft man langsam an.
Sie kommen von den Schiffen, Mann für Mann,
Betrachten sich und fahren morgen wieder.

Sie schlafen in den letzten der Spelunken
Auf blankem Boden oder etwas Stroh,
Und andre, ohne Geld und weniger froh,
Sind unterm Tor todmüde hingesunken.

Der Morgen ruft sie wieder auf die Schiffe.
Sie fahren aus mit Öl, Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen . . . stumm, in Reihen:
Ein Bild, das auch den härtesten ergrisse.

Ossiv Kalenter.

Das lockende Wasser.

Von Herman Middendorp.

Gegen Abend hatte unser Auto eine Panne. Ich bin alle und kann darum nicht genau angeben, worin sie bestand, aber dies tut auch nichts zur Sache. Einer der inneren Motorteile musste erneuert werden, und in dem kleinen Dorf, in dem wir uns befanden, war es unmöglich, ihn zu bekommen.

Es war eine unangenehme Sache für uns. Mein Reisegenosse, der Militär-Ingenieur Smith, und ich waren beauftragt mit der Überbringung von wichtigen Papieren; es war Elie dabei, und wir waren nun wohl gesunken, die Nacht in dem Dorf zu verbringen. So glaubten wir wenigstens, aber wir hatten Glück im Unglück: ein Automobil, das aus der entgegengesetzten Richtung kam, hielt an, und als der Fahrer von unserem Woch hörte, erklärte er sich sofort bereit, einen von uns beiden mit zurückzunehmen bis zur nächsten Stadt; dieser könnte sich dort mit dem Rötigen versehnen und mit einem gemieteten Auto wieder hierher zurückkommen.

Wir verabredeten, daß Smith mit zurückzugehen sollte, und einige Augenblicke später war ich allein. Ich bedauerte nicht, ein paar Stunden ohne seine Gesellschaft zu bleiben. Die Überbringung der Dokumente sollte anfangs mir allein anvertraut werden, und erst im letzten Augenblick war er mir beigegeben worden. Ich betrachtete dies als ein Zeichen von Misstrauen oder Zweifel an meiner Tüchtigkeit; außerdem war mir Smith persönlich unfreundlich. Er hatte etwas von einem eigenwilligen Besserwissen und sprach fortwährend zu mir in einem schulmeisternden und anmaßenden Ton. Dennoch war ich davon überzeugt, daß die Leitung bei mir allein lag; die Papiere waren in meinem Besitz, sicher aufbewahrt in der Innentasche meiner Uniformjacke.

Ich ging auf die kleine Dorfherberge zu, wo ich auf die Rückkehr von Smith warten sollte. Es war ein altes, überhundertjähriges Haus, von hohen Ulmen gesäumt; es lag einsam im blauen Licht des dämmenden Abends. Das eigentliche Dorf lag noch etwas weiter, wie ich später hörte.

Im Gastzimmer begann es schon dunkel zu werden. Am Fenster saßen zwei Personen: ein bejahrter Herr und eine junge Frau. Sie grüßten höflich, und ich sah an der Art ihres Auftretens wie an ihrer Kleidung, daß sie hier nicht zu Hause waren. Der Wirt kam herein und brachte mir auf meinen Wunsch etwas zu essen. Als ich damit fertig war, kam der alte Herr auf mich zu, nannte seinen Namen und stellte mich der jungen Frau vor, die, wie ich nun hörte, seine Tochter war. Sie verbrachten einige Wochen in dieser einsamen, ruhigen Gegend, wegen der angegriffenen Gesundheit des Mädchens, das in der Tat leidend aussah. Sie war sehr blaß und hatte eigentlich starre Gesichtszüge; sie sprach fast kein Wort, und nur wenn ihr Vater das Wort an sie richtete, kam ein schmerzliches Lächeln auf ihre Lippen.

„Vielleicht würde es Ihnen gefallen, etwas hinter dem Hause zu sitzen“, sagte der Alte. „Wanda und ich sitzen da jeden Abend. Man hat dort eine prachtvolle Aussicht auf den See.“

Ich folgte ihm; auch das Mädchen war aufgestanden und ging schweigend mit.

Hinter dem Hause befand sich eine kleine Terrasse, von der man auf eine große Wasserfläche blickte. Es war hier wirklich schön; weit über die glatte Oberfläche des großen Sees zierten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Es war eine milde, stille Gelassenheit in der Luft, die wie eine Erlösung über mich kam, nach der langen, schnellen Fahrt auf den staubigen Wegen.

„Ich weiß nicht, ob Sie die eigenartige Anziehungs-
kraft des Wassers kennen“, begann der alte Mann, nachdem wir einige Zeit schweigend dagesessen hatten. „Was mich betrifft, so hat es von Kindheit an auf mich einen seltsamen Zauber ausgeübt, der hier, in dieser Umgebung, mit doppelter Kraft auf mich wirkt. Ich bin nie sentimental gewesen, aber mir ist immer, als ob mich etwas aus der unheimlichen, unbeweglichen Tiefe des Wassers lohkt; ich kann so gut die Stimmung der alten Ballade nachfühlen, in der man liest, wie aus dem Wasser ein Wesen aufsteigt, das den Menschen ruft und an sich zieht.“

So sprach er noch längere Zeit weiter, und allmählich geriet ich unter den Bann seiner ruhigen, fast gemütlichen und doch sehr suggestiven Worte.

„Lassen Sie uns hineingehen“, sagte er schließlich. „Es fängt an, kalt zu werden.“

Ich folgte ihm. Das Leuchten auf der Wasserfläche war erloschen. Das Mädchen war anscheinend schon ins Haus gegangen. Aber kaum waren wir in den hinteren Flur getreten, als wir etwas mit lautem Klatschen ins Wasser fallen hörten.

„Wanda!“ rief der alte Herr erschrockt. „Das ist sie! Ich hätte nicht davon sprechen sollen!“

Er eilte zurück nach der Terrasse, indem er seine Jacke auszog. Aber ich hielt ihn zurück und warf selbst meine Uniform ab. Im nächsten Augenblick war ich über das Geländer gesprungen, dort, wo sich Kreise im Wasser bildeten.

Ich tauchte, verschiedene Male, machte ein paar Schläge nach links und rechts. Nichts. Da hörte ich plötzlich, daß der Motor eines Automobils angekurbelt wurde. „Verrat!“ schrie es durch mein Gehirn.

Einige Sekunden später war ich bei meiner Jacke. Die Papiere waren verschwunden. Ich eilte in der Dämmerung an dem Hause entlang. Eine dunkle Gestalt versperrte mir den Weg. Es war Smith.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte er.

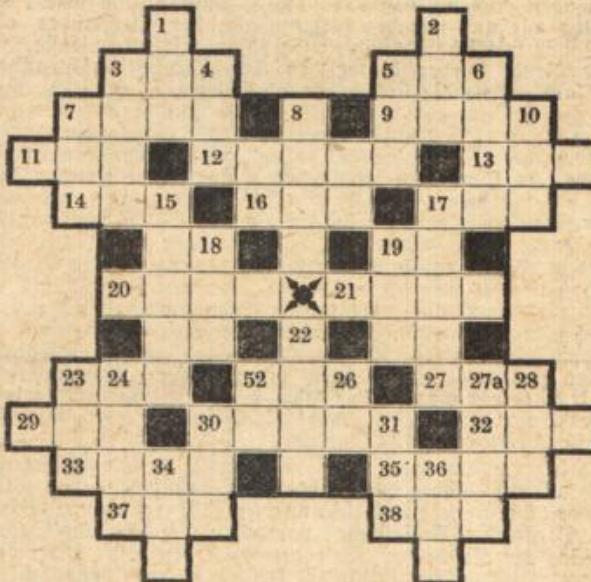
„Die Papiere...?“ leuchtete ich.

„Habe ich“, sagte er kalt. „Die von Ihnen waren nur Scheinpapiere. Der Defekt an unserem Motor muß schon vor unserer Abreise angebracht worden sein. Der Fahrer, der mich mitnahm, muß an dem Komplott beteiligt gewesen sein. Ich bin unterwegs aus dem Wagen gesprungen, ohne daß er es merkte. Ich habe Ihr Gespräch mit dem Herrn mit angehört.“

Ein höhnisches Lächeln schwieb um seine Lippen. Auch jetzt fühlte ich keine Sympathie für ihn. Aber seine Überlegenheit mußte ich anerkennen.

(Deutsch von W. Blochert.)

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Trinkstube. 2. Weiblicher Vorname. 3. Waldrand. 4. Geweihte Stätte. 5. Gebirgsweise. 6. Weiblicher Vorname. 7. Uferstraße. 8. Männlicher Vorname. 10. Multiplicationszeichen. 15. Menschenrasse. 17. Stadt am Rhein. 18. Heißes Getränk. 19. Fisch. 22. Zahlwort. 23. Riesenjagd. 24. Vesuv. 26. Verhältniswort. 27a. Nebenfluss der Elbe (in Böhmen). 28. Raubvogel. 30. Teil des Baumes. 31. Grammatikalischer Artikel. 32. Germanischer Speer. 34. Nebenfluss des Rheins. 36. Unternehmen. — **Wasserrecht:** 3. Teil der Uhr. 5. Scheidegras. 7. Hundenname. 9. Junges Schaf. 11. Raubfisch. 12. Russischer Männername. 13. Monat. 14. Nebenfluss der Donau. 16. Wild. 17. Säugetier. 19. Anfangsbuchstabe von 24 (Senkrecht). 20. Stacheltier. 21. Teil des Schiffes. 23. Raubtier. 25. Kanton der Schweiz. 27. Biblischer Frauename. 29. Farbe. 30. Tageszeit. 32. Teil des Landes. 33. Gewürz. 35. Wild. 37. Stimmlage. 38. So viel wie: selten.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 61:
Senkrecht: 1. Mast. 2. Dahn. 3. Iller. 5. Mitau. 6. Lord. 7. Eber. 9. Concert. 11. Niessen. 13. Ahorn. 15. Ort. 16. See. 20. Ethel. 21. Sonne. 22. Asta. 23. Trog. 24. Talg. 25. Egon. — **Wasserrecht:** 1. Madrid. 4. Emilie. 8. Schule. 10. Stirne. 12. Ton. 14. Dir. 15. Orpheus. 17. Azur. 18. Eule. 19. Teerose. 22. Art. 24. Tee. 26. Strahl. 27. Anfang. 28. Angeln. 29. Neigen.